

Paul Gulda

***Fremde Erde***

*Glücklich wer, wohin er geht, wohl auf der Heimat Boden steht. (J.G. Seidl - F. Schubert)*

Wenn ich begründen sollte, warum mir mein Beruf als Musiker nach so vielen Jahren immer noch so angemessen, ja für mich als der einzig richtige erscheint, dann müsste ich von der Bewegung sprechen.

Von innerer Bewegung, von Emotionen, von immer neu eingenommenen Standpunkten in einer schier grenzenlosen Materie. Von den Impulsen im Dialog mit anderen Musikern, von unwiderstehlichem rhythmischen Antrieb.

Und vom Wandern, von den Reisen, die mich im Vorübergehen viel von der Welt sehen ließen, die mich die Begriffe Herkunft, Heimat, Fremde, immer neu reflektieren lassen. Ich kann all das nur als Privileg bezeichnen. Davon ausgehend soll im Folgenden von gänzlich anderen Wanderungen und Reisen die Rede sein.

Im Februar 2014 bot mir ein Engagement in Argentinien erstmals Gelegenheit, das Grab meiner Urgrossmutter Hermine Loew, geb. Weisz zu besuchen. Kaum jemand war an diesem Tag auf dem Friedhof, ich stand allein dort. Auch das wieder: ein bewegender Moment, den ich nicht vergessen werde.

Erminia Weisz de Loew – so steht es auf dem Stein, wie im Spanischen üblich – wurde 1870 in Miskolc, Ungarn, geboren und kam mit der Familie ihres Sohnes Wilhelm/Guglielmo Loew 1939 nach Südamerika. Zu dieser Familie gehörte als Jüngste, fünf Jahre alt, meine Mutter Paola Loew.

Der letzte Wohnort der Familie Loew in Europa war Triest gewesen, zuvor aber gab es eine für das Habsburgerreich nicht untypische Folge von Stationen: Wien, Zagreb, Istrien, Marburg...

Nach 1918 war mein Großvater zum patriotisch gesinnten Italiener geworden, hatte meine Bologneser Großmutter geheiratet, war früh Mitglied der faschistischen Partei, die er als soziale Bewegung verstand, und seine jüdische Abkunft spielte praktisch keine Rolle. Erst die Annäherung Mussolinis an Hitler und der Anschluss Österreichs, der seine in Wien lebenden Schwestern sofort in Gefahr brachte, veranlasste Guglielmo, sich für alle Familienmitglieder um Emigrationspapiere zu bemühen.

Tante Jelka gelangte – mehr durch Zufall - nach Palästina, Tante Marianne folgte nach Argentinien. Auch ihr Grab habe ich besucht – ihr Name muss den Argentinern sehr exotisch geklungen haben: Marianne Loew de Trnka.

Der Cementerio Israelita La Tablada liegt im Südwesten der Metropole Buenos Aires, im Distrikt Matanzas. 1940 angelegt, ist er mit rund 100.000 Gräbern der größte jüdische Friedhof Lateinamerikas. Die Namen der Örtlichkeit konnten kaum abschreckender sein: Matanzas bezeichnet den Ort einer blutigen Schlacht, Tablada einen Schlachthof.

Dort stehend aber, den Blick auf die langen Reihen, wurde ein Gefühl in mir deutlich: diese Steine, mit all den Namen polnischer und russischer, nur vereinzelt

mitteleuropäischer Herkunft, mit den hebräischen Segensworten und den spanischen Beifügungen: *Nuestro Papá!, Tus hijos y nietos. Papíto!...*(ein jiddisches *Zeide*

/Grossvater ist die Ausnahme in dieser Szenerie dankbarer Assimilation) – jeder Stein ist ein Erfolg, die Geschichte eines geglückten Entkommens und Sterbens in Frieden.

Das Schlachtfeld, die Schlachthäuser lagen im Osten Europas.

Argentinien hat unserer Familie Zuflucht geboten, Großvater fand in seinem Beruf als Lebensmittelchemiker Arbeit und Erfolg. Obwohl nur Nachgeborener, verspüre auch ich noch Dankbarkeit diesem Land gegenüber. Dort verblieben sind aber nur unsere Verstorbenen: meine Mutter zog 1953 zurück, geradewegs nach Berlin und Wien, ihre Eltern 1965 nach Bologna.

Ein genauer Blick auf die Fakten zeigt allerdings Ambivalenzen: Argentinien, wie alle anderen Länder – erinnern wir uns an die beschämende Konferenz von Evian 1938- verspernte sich in den Jahren der größten Not, wie es nur konnte. In Wahrheit besaß die Familie Loew gar kein Visum für Argentinien: sondern nur für das rückständige Binnenland Paraguay, und bei der Einreise über den Seehafen Buenos Aires pflegte Argentinien den Transit minutiös zu überwachen.

Meine Mutter erinnerte sich an das Jahr in Paraguay : ein Haus am Rand des Dschungels, eine Schlange, vor der sie ihr älterer Bruder rettete. Familie Loew dürfte es dann gemacht haben wie viele, damals und heute: im gesetzlichen Graubereich ins Zielland eingesickert, mit Kontakten und vager Arbeitszusage – und vielleicht mit Hilfe von Schleppern?

Deutsche Immigranten hatten sich schon lange in Argentinien angesiedelt und, immer im Kontakt mit Europa, Schlüsselpositionen in Handel und Industrie eingenommen. Eine Ortsgruppe der NSDAP entstand 1929. Offiziell neutral, unterhielt Argentinien enge Beziehungen zu Hitlers Deutschland und blieb bis 1944 Umschlagplatz kriegswichtiger Güter für die Rüstung. So wundert es nicht, dass ab 1945 eine Immigration der gänzlich anderen Art einsetzte: unter dem eigenwilligen Populisten Juan Perón balanciert das Land zwischen Ansätzen zur Sozialreform, US-Interessen und einem autoritär-konservativen Führungsstil mit dubiosen Sympathien. Der Ustascha-Poglavnik Pavelić erhält Asyl, eine große Zahl von NS-Nachrichtenspezialisten und Kriegsverbrechern kann unterkommen und bringt es zu Einfluss in Peróns Regierung. Im Namen des Antibolschewismus hilft auch der österreichische Bischof Hudal von Rom aus tatkräftig an den Fluchten mit: Adolf Eichmann lebt ab 1950 in einem Vorort von Buenos Aires, acht Kilometer vom Haus unserer Familie entfernt. Seine Identität ist in Geheimdienstkreisen bekannt, dennoch wird er erst 1958 enttarnt. Da kein Auslieferungsabkommen besteht, ergreifen ihn israelische Agenten. 1960 beginnt sein Prozess in Jerusalem. Sein Stellvertreter, der Burgenländer Alois Brunner entkommt auf ähnliche Weise nach Syrien, genießt den Schutz der Regierung von Hafez Assad und gibt noch 1985 einem österreichischen Journalisten ein Interview.

Syrer stellten übrigens um 1910 ein großes Kontingent der argentinischen Einwanderung (mein Pianistenkollege Jose Luis Juri fällt mir ein, einige andere Freunde und nicht zuletzt Ex-Präsident Carlos S. Menem.) Heute würde man das Schlagwort „sozioökonomische Gründe“ auf sie anwenden. Aktuell sind Millionen von Syrern auf der Flucht und stehen vor verschlossenen Toren, mein Student Ali M. bekam nicht einmal für die Dauer eines Musikwettbewerbes ein Visum nach Österreich, obwohl ich vorschriftsgemäß bei der Polizei für ihn bürgte. Von den 500 Syrern, die Österreich vor einem Jahr aufzunehmen versprach – wir erinnern uns, Christen müssen es sein! – sind gerade einmal 200 angekommen...

Hier und heute sind unsere Gedanken naturgemäß und selbstverständlich bei den Opfern vom 24. März 1945. Im Kontext meiner Rede möchte ich aber noch drei Fakten, historische Tatsachen anführen, die Bezug zum Burgenland bzw. zu Ungarn aufweisen. Da ist zum ersten die signifikante wirtschaftlich begründete Auswanderung aus dem heutigen Burgenland ab etwa 1900, in die USA, aber auch nach Argentinien. Hier ist als Besonderheit zu vermerken, dass viele dieser Auswanderer in die Heimat zurückkehrten. Zum zweiten muss gesagt werden, dass die menschenverachtenden Pläne der Nationalsozialisten zur Exklusion der Juden aus Europa im Burgenland besonders rasch umgesetzt wurden. Schon im April meldete Gauleiter Tobias Portschy den Gau Burgenland als „judenrein“. Die Beraubung und Vertreibung geschah in den rund 20 betroffenen Orten oft binnen weniger Tage, und auch Rechnitz mit seinen rund 180 jüdischen Bewohnern im März 1938 war Schauplatz einer überfallsartigen „Massenabschiebung“, über die Südgrenze nach Jugoslawien.

Und dann ist aus gegebenem Anlass über unser Nachbarland Ungarn zu sprechen, wo man derzeit den Anteil der Horthy-Regierung an den Untaten dieser Jahre schönzureden versucht.

Ich denke an das Schicksal jener 18.000 Juden, die sich 1941 in Ungarn aufhielten, ohne ungarische Staatsbürger zu sein. In ihrer Mehrheit waren es orthodoxe Juden aus Galizien, die geflohen waren, als Polen 1939 zwischen Hitlerdeutschland und Stalins Sowjetunion zerrieben worden war.

Im Juli 1941, die Wehrmacht hatte die ehemals polnischen Gebiete der Sowjetunion bereits überrannt, bedeutete die Abschiebung jener 18.000 über die Dnjestr-Grenze nach Podolien ihre Auslieferung in die Hände der Sonderkommandos. Die Regierung Bardossy und Reichsverweser Horthy wussten dies genau. Alle diese Menschen wurden bei Kamenets-Podolsk erschossen.

Herr Sándor Szakály, Direktor eines neuen historischen Institutes namens „Veritas“, bezeichnete dieses Geschehen als „fremdenpolizeiliche Maßnahme“. In solchen Händen liegt nun die Darstellung des Holocaust, wie sie sich die Regierung Orbán zum 70. Jahrestag vorgenommen hat.

Ich merke es, meine Erzählung franst aus, wird immer ungeordneter, so viele Geschichten, die ich persönlich kenne, die zu berichten wären – und da habe ich noch gar nicht von den Pakistanis und Afghanen aus der Votivkirche gesprochen, deren Schicksal ungewiss ist wie schon seit Jahren. Einige stehen derzeit wegen aufgebauschter Schleppereivorwürfe in Wiener Neustadt vor Gericht. Die dortige StA hat sich ja schon im Tierschützerprozess unrühmlich hervorgetan und wird wohl ähnlich blamabel scheitern. Wird sich einer der Herren dort die Mühe geben, etwa die Berichte von Claudia Villani (MALC) aus Karachi zu lesen, über das Unerträgliche der Verhältnisse dort?

Ich weiß kaum, wo ich beginnen soll, viel weniger noch, wie zu einem Schluss zu kommen, wie all dies auf einen Nenner zu bringen ...

Doch, ich weiß es, wir wissen es eigentlich alle:

Wo einige wenige viel zu viel haben, und immer noch mehr wollen. Wo Gier und Dummheit regieren, dort werden die Mittel erst angehäuft und dann vernichtet, die mit

Fug und Recht der riesigen Mehrheit zu Gute kommen sollten. So hängt auch unsere hausgemachte österreichische Skandalposse namens HAAG mit all dem zusammen. Solange Wirtschaftskolonialismus, Wirtschaftskrieg und sinnloser Überfluss das Handeln und den Handel bestimmen, so lange wird es zu Massenfluchten kommen, wie wir sie jetzt erleben. Und ich fürchte, das ist nur der Anfang.

Es gab eine Zeit, als das Wort Chancengleichheit in der österreichischen Gesellschaft ein Ideal darstellte, eine Maxime der Politik. Heute sehe ich das nicht einmal mehr auf nationaler Ebene als Konsens, ganz zu schweigen vom globalen Maßstab. Immerhin sind bei manchen Akteuren Ansätze zu beobachten, aber in der politischen Agenda bleibt das Thema ohne Resonanz. Anderes, Oberflächliches, erscheint so viel drängender – dabei würde gerade die Lösung der Grundfrage nach der Verteilung viele andere Probleme beseitigen.

Dies zusammen zu denken, die große Geschichte, die vielen kleinen Geschichten, und die Irrwege heute: das wäre ein Weg, der das oft gebrauchte Mahnwort „Nie wieder!“ mit Sinn erfüllen könnte.

Dann käme vielleicht eine Welt in Sicht, die keine *fremde Erde* mehr kennt.

***Glücklich wer, wohin er geht, wohl auf der Heimat Boden steht.***